

Betrachtungen über das Älterwerden am fahrenden Zug

Der vollständige Graben zwischen Tim und den Jugendlichen war an einem unerwarteten Ort aufgegangen. Es war nicht bei der Musik gewesen. Dort hatte es damit angefangen, dass Tim zunächst nicht mehr zwischen Hip- und Triphop und wie die Formen alle hiessen unterscheiden konnten. Aber das war nicht das Problem. Inzwischen hörten ja viele Jugendliche wieder das, was er schon immer auch gehört hatte: die Bands der sechziger oder siebziger Jahre. Sie wussten wieder mit dem Namen von Led Zeppelin etwas anzufangen oder brachten den Buchhandel dazu, die Biografie von Jim Morrison – er war untötbar – wieder zu liefern.

Der Graben zwischen ihm und den Jugendlichen war überdies schleichend gekommen. Denn erst, aber das war inzwischen sicher zwei Jahre her, waren es ja auch nur wenige Jugendliche gewesen. Dann aber waren es immer mehr geworden. Inzwischen war es zur Regel geworden. Und niemand sagte etwas.

Da merkte Tim, dass seine Optik sich gedreht hatte. Nun war er in der Position dessen, der fassungslos war und der, wenn er das Verhalten der Jugendlichen beschrieb, zu sprachlichen Wendungen greifen musste wie: "Früher hatte es das noch nicht gegeben." Ja, früher hatte es das noch nicht gegeben. Tim war in einer Zeit aufgewachsen, in der an das gesellschaftliche Agreement, dass man in öffentlichen Verkehrsmitteln die Füße nicht auf die Polster legte, noch nicht gerührt wurde. Er und seine Generation hatten sich auch aufgelehnt. Er und seine Generation hatten auch Unterscheidungsmerkmale entwickelt, um sich von den "Alten" abzusetzen. Es waren andere Entscheidungsmerkmale gewesen. Dieses hier war ihnen nicht in den Sinn gekommen. Nun stellte Tim fest, dass die Zeiten geändert hatten – auch dies so eine sprachliche Wendung. Selbst die Kondukteure, sofern sie überhaupt noch so hiessen, hatten sich geändert. Sie sagten nämlich nichts. Ging einfach an den hochgelagerten Füßen vorüber und sagte nichts.

Dafür sagte Tim etwas. Er war nämlich ein Mensch, der Zivilcourage hatte. Eben dies hatte ihn in seiner eigenen "Jugendzeit" ausgezeichnet: dass er nicht aufs Maul hockte. Und er mochte nun zwar die hochgelagerten Füße für untolerabel halten, dem Prinzip, dass er sich wehrte, wenn er etwas daneben fand, war er treu geworden. Die Jugendlichen hier mit ihren hochgelagerten Klotzschuhen mochten ihn für einen pingeligen, schrägen, blöden Alten halten. Eben dadurch, dass er nicht die Fähigkeit hatte, an ihnen kühl vorüberzugehen, bewies, dass Tim noch immer jung war. Aber das wussten natürlich die Jugendlichen "von heute" nicht.

Und so sagte es Tim. Ging zu den Jugendlichen hin und sagte ihnen: "Bitte tun Sie die Füße herunter. Ein andermal muss ich wieder hier sitzen." Er sagte es ihnen auch dann, wenn er überhaupt nicht an ihrem Platz sass. Er sagte es ihnen, wenn es einer quer gegenüber tat. Er war schockiert, wenn es ein 16-jähriges Mädchen, noch ein halbes Kind, in derselben Machohaftigkeit tat, wie ihre älteren männlichen Kollegen. Und er ging gar halb durch den Wagen, wenn ihm weiter vorne oder weiter hinten ein Paar der hochgelagerten groben Schuhe in das Auge fiel, wie die Jugendlichen sie heute ja trugen.

Zu diesem Zeitpunkt hatte noch Hoffnung bestanden. Tim hatte gehofft, dass sich die Sache mit den Füßen wieder legen würde. Er hatte angenommen, dass nicht nur er sich zur Wehr setzen würde, sondern auch andere "alte" Passagiere. Doch das war nicht der Fall. Tim schien es, als sei er der Einzige, der etwas sagte. Und er begriff, dass er schliesslich nicht die Arbeit der Kondukteure und der anderen Passagiere übernehmen konnte. Er konnte schliesslich nicht in seinem Dorf wohnen, seine Arbeit tun, Vater sein, in der Freizeit ausspannen und gleichzeitig von Rorschach bis Genf auf allen Zügen der SBB, die durch das Land fuhren, die Jugendlichen mahnen, wieder mit auf dem Fussboden reisenden Füßen ihr Wegstück zurückzulegen. Tim hatte auch begriffen, was es war, dass die andern nichts sagten, obwohl sie sich gewiss auch störten: Die meisten Leute in den Zügen, waren unterwegs in irgendetwas beschäftigt. Sie fuhren am Morgen zur Arbeit, waren noch müde und wollten ihre Ruhe haben. Oder sie fuhren abends zurück und wollten sich nicht mehr bemühen. Oder sie fuhren durch den Tag zum Arzt, absorbiert von Knieschmerzen, oder zu eine psychotherapeutischen Sitzung, absorbiert von ihrem Problem. Man mochte nicht immer mit der Gesellschaft, sprich mit Jungen, auseinandersetzen, deren kollektive Gesellschaftskritik sich nun darin ausdrückte, dass sie die Füsse hochlagerten. Man wollte seine Ruhe haben. Man war geschlaucht von der Leistungsgesellschaft und wollte irgendwann seine Ruhe haben. Vielleicht war es das, was die Jugendlichen erfasst hatten. Vielleicht drückten sie mit ihren Füßen das aus: Seht einmal, ihr seid so schlapp von den Anstrengungen der Leistungsgesellschaft, dass ihr uns nicht einmal mehr mahnt, die Füsse unten zu lassen, obwohl euch die Eisenbahnwaggonpolster doch heilig sind, obwohl es seit der Erfindung der Eisenbahn ein fester Gesellschaftsvertrag gewesen war, die Polster mit den Hinterteilen zu berühren, aber nicht mit den Schuhen. So schlapp seid ihr von den Anstrengungen der Leistungsgesellschaft. Seht doch hin. Und ändert etwas an Eurer Beziehung zur Leistungsgesellschaft. Statt geistig über unsere Füsse zu stolpern, macht euch mal Gedanken zur Leistungsgesellschaft und ändert was an eurer Haltung dazu.

Einmal noch war es geschehen, dass er wieder seinen Satz gesagt hatte: "Können Sie bitte die Füsse vom Polster nehmen. Ein andermal muss ich wieder hier sitzen." Da hatte ihn der andere – ein junger Mann – bloss gelangweilt, schräg von unten, mit knapper Kehrwendung seines Kopfes angeschaut und ihn gefragt: "Hend Sie Problem?" Das war die Kehrwendung gewesen. Da wusste Tim, dass er verloren hatte. Zwar fand er nun nicht, dass er gerade aus diesem Grund, dass er aufs Bahnfahren für immer verzichten musste, nur um mit den Füßen nicht mehr konfrontiert zu werden. Aber er beschloss halt irgendwie, den Kopf in den Sand zu stecken, kühl zu bleiben und nicht mehr hinzusehen. Er beschloss, auf die Provokation nicht mehr hineinzufallen. Obwohl doch gerade dies – den Kopf in den Sand zu stecken – ein Verhalten war, das aus Sicht junger Menschen kritikwürdig war. Die "Alten" steckten ja immer den Kopf in den Sand. Eben nicht nur hier bei den Füßen. Sondern auch, wenn ein Nachbar zugrund ging. Wenn ausgebeutet wurde. Wenn wieder einmal ein Krieg angezettelt oder gemacht wurde.

Tim versuchte also nicht mehr hinzublicken. Er versuchte sich so zu verhalten, als ob ihn das nichts mehr anging. Er versuchte sich auf "Jim Knopf und die Wilde 13" zu konzentrieren, wenn er mit seiner Tochter Bahn fuhr und ihr vorlas.

Es war allerdings nicht bei den Füßen geblieben. Einmal hatte er es erlebt, wie es die Beschäftigung einer Handvoll – politisch korrekt ausgedrückt – junger Männer, eigentlich waren es halbwüchsige Unflute mit Stroh im Kopf gewesen – gewesen war, sich während einer Bahnfahrt mit ein paar zusammengerollten Zeitungen – Zeitungen lagen ja in den Zügen immer genügend herum – auf den Kopf zu schlagen. Es hatte ihn erstaunt, wie laut Schläge, mit gerollten Zeitungen ausgeführt, überhaupt sein konnten. Die Horde dieser jungen Männer hatten ein Gaudi dabei gehabt. Ihren Sport betrieben sie nicht nur von einem Halt zum andern. Nein. Sie hatten es tatsächlich zustande gebracht, sich während einer Bahnfahrt von mindestens einer Stunde auf diese Art und Weise zu vergnügen. Sie waren wirklich mit wenig zufrieden. Tim hatte es schon erwartet: Niemand sagte nur etwas, obwohl der Lärm ohrenbetäubend war und jede andere Beschäftigung in diesem Waggon oder halben Waggon unmöglich gewesen war. Sie waren auch bald allein gewesen. Tim hatte auf der andern Seite der Glastür gesessen, die den Lärm ein wenig dämpfte, und entschied, dass das so noch drinläge, ohne dass er gleich in einen anderen Waggon hätte flüchten müssen.

Wieder war es dasselbe: Er nervte sich. Aber er musste sich gleichzeitig auch damit auseinandersetzen, dass es sich eigentlich nicht lohnte, sich darüber zu nerven. Etwas Trauer war auch hineingemischt: Wieso konnten Jugendliche und die “Alten”, wie die Jugendlichen, zweifelsfrei den Älteren sagten, eigentlich nicht miteinander reden. Wieso konnten sie nicht am selben Strick ziehen? Schliesslich wäre ein gesellschaftskritisches Potenzial ja noch so willkommen gewesen. Herrschte nicht schlussendlich Einigkeit zwischen Jugendlichen, vorausgesetzt sie hatten etwas gegen soziale Ungerechtigkeit, gegen den Hunger auf der Welt, der immer noch grösser wurde, gegen den ökologischen Selbstmord, den die – selbstverständlich – die erwachsenen Menschen betrieben – hätte es da nicht Gelegenheit gegeben zu einem Konsens zwischen ihm und diesen Jugendlichen. Tim hatte die jungen Männer gesehen. Er hatte gesehen, wie sie im “Saft” waren. Testosteron, hatte er sich gesagt. Das muss halt irgendwo hinaus. Helfen konnte er sich trotzdem nicht. Halbschlau fand er ihre Beschäftigung gleichwohl.

Er kam irgendwie nicht mit. Er hatte doch in diesem Alter mit seinen Kolleginnen und Kollegen Dollar Brand oder Frank Zappa gehört und über Picasso und Baudelaire diskutiert. Sie hatten selber Gedichte geschrieben. Zuerst solche im Stil von Konstantin Wecker. Dann eigenständigere, die gleichwohl nicht besser waren. Bei diesen Jugendlichen konnte er leider gar nichts Konstruktives, gar keinen geistigen Inhalt ausmachen – er wusste, “konstruktiv” und “geistiger Inhalt”, das war wieder die Wortwahl der Erwachsenen, Älteren, Alten, wie man auch immer sagen mochte.

Er hätte es den Jugendlichen gern zugerufen: Ich verstehe euch nicht. Ich würde euch ja noch so gern tolerieren. Aber ich kann in eurem Verhalten nichts irgendwie Sinnvolles ausmachen. Ich verstehe nicht, wie ihr mit der Ökologie umgeht. Ich sehe nicht, dass ihr ein irgendwie demokratisches Bewusstsein habt in der Art und Weise wie ihr mit dem öffentlichen Raum umgeht.

Denn es war nicht dabei geblieben. Mitunter, wenn er während einer Bahnfahrt sich

ein einigermaßen ruhiges, sicheres, zivilisiertes, "altengerechtes" Plätzlein hatte bewahren können, passierte er beim Aussteigen dann die Abteile, die von Jugendlichen benützt worden waren. Die Polster sahen dann meistens so aus, wie wenn sie von Inkontinenten besetzt gewesen wären, am Boden eine zerstampfte Packung Zweifel-Chips, herumliegende Pet-Flaschen. Der Raum sah dann jeweils so aus, wie wenn ein Schwarm Heuschrecken darüber hinweg gezogen wären. Tim begriff inzwischen, dass den Jugendlichen eins gelungen war: Sie hatten sich mit ihrem Verhalten ein Unterscheidungsmerkmal von den Alten gebastelt, das ihnen niemand wegnahm. Wenn die Alten selber kiffen, sofften, stritten, das hier taten sie nicht.

Aber Tim wagte zu bezweifeln: dass dahinter so viel mehr war als die blosse Provokation. Denn wenn er schon alt war, eins wusste Tim inzwischen genau: die Mehrheit der Menschen tat, was sie tat, immer unbewusst, ohne irgend ein politisches oder ein Sendungsbewusstsein. Die, die etwas im Kopf hatten und wirklich politisch etwas verändern wollten, gehörten immer zur Minderheit. Tim konnte nicht davon ausgehen, dass auch nur die Hälfte dieser Jungen, die er hier sah, wirklich genug Verstand im Kopf hatten, um etwas ändern zu wollen. Ebenso, wie auch nur eine Minderheit der Erwachsenen oder Alten das interessierte, was ausserhalb ihres eigenen Horizonts, ihres eigenen Lebens, Wohlbefindens und kurzfristigen persönlichen Interesses lag.

Trotzdem, es war nun einmal das Unterscheidungsmerkmal, das sich die Jugendlichen jetzt gewählt hatten. Sie hatten gesehen, wie sie damit noch erfolgreich provozieren konnten, indem sie auf diese Art und Weise den öffentlichen Raum verunstalteten. Sie hatten es ja schwer. Sie lebten in einer Gesellschaft, in der die Erwachsenen oder Alten selber den öffentlichen Raum in der Dimension der ganzen Erdkugel zu Kleinholz scheiterten. Was sollte man denn da noch tun. Doch die Erwachsenen, die Alten, würden sich die Jungen wohl sagen, hielten ausserhalb ihrer globalen Zerstörungswut die äusserliche Ordnung aufrecht. Dazu waren die Jungen nicht mehr bereit. Vielleicht zeigten sie ja mit ihrer Verunstaltung des öffentlichen Raums nur, was die Erwachsenen eigentlich taten, mit ihrem Verhalten eigentlich bewirkten, auch wenn sie an der Fassade die Wunden, die sie der Welt, ihrem Land, ihrer nächsten Umgebung schlugen, immer wieder glätteten.

Unter dem Strich wusste Tim, dass es dazu gehörte, als Jugendliche oder Jugendlicher die Alten doof zu finden. Also gehörte es für einen Alten, der das Verständnis für die Jungen noch nicht vollständig verloren hatte, dazu, die Jungen ihn, den Alten, doof finden zu lassen. Soweit alles klar. Die Füsse auf dem Polster nervten ihn trotzdem.

„Saiten“, Oktober 2002